

berufene Versammlungen, in denen die Verhauptung der Regierung als Bluff bezeichnet wurde, der nur dazu bestimmt sei, die Kriegsbegünstiger zu entziehen, seien von regierungstreuen Truppen aufgelöst.

Sonderfriede oder allgemeiner Friede

Kopenhagen, 16. April. Im Zusammenhang mit der Rede des Ministers Stanning und den gestrigen Ausführungen des dänischen „Socialdemokrat“ ist auch der heutige Artikel dieses sozialdemokratischen Blattes nicht ohne Interesse. Der Artikel geht von den gestrandeten Sonderfriedensbestrebungen deutscher und russischer Finanzkreise aus, von denen feinerzeit geredet wurde. Der Augenblick sei nichts weniger als günstig, um derartige Sonderfriedensbestrebungen wieder anzuknüpfen, dagegen haben die Begebenheiten der letzten Zeit, die das Blatt meint, weit bessere Aussichten für die Völkervereinigung geschaffen, als sie ein Sonderfrieden zwischen zwei kriegführenden Nationen zu bieten vermöge. Der glückliche Verlauf der Revolution in Russland und der Einfluss der Arbeiterklasse auf die Entwicklung der Verhältnisse eröffnen die Aussicht auf Frieden so sichtbar, dass selbst Lloyd George ein Auge für ihn bekomme. Das Blatt verweist auf die sozialdemokratischen Friedensbestrebungen und wendet sich scharf gegen die von gewisser Seite ausgestreuten Behauptungen, diese Bestrebungen zielten auf einen Sonderfrieden ab. Vor allem sei es unnahbar, dass die deutschen Sozialdemokraten nur Frieden mit Russland haben wollen, um den Krieg gegen Frankreich und England fortsetzen zu können. Die deutsche Sozialdemokratie wünsche den Frieden vielmehr nach allen Seiten; man denke und glaube dort nicht an die Möglichkeit eines Sonderfriedens und arbeite auch nicht daran, ihn zustande zu bringen. Dagegen erwarte man bei der neuen russischen Regierung Verständnis für den Gedanken des Friedens zwischen allen Nationen.

Kleine politische Nachrichten

Ein Urteil über das „Berl. Tageblatt“

Berlin, 17. April. Dem „Berliner Tageblatt“ widmet der sozialdemokratische Abg. Dr. Paul Lenz in einer Eingangsrede, der das „Berl. Tageblatt“ selbst keinen Raum gewährt hatte und die er daher in Nr. 103 des „Vorwärts“ vom 13. April veröffentlicht, folgende Worte: „Ich fühle nicht das Bedürfnis, mich mit dem „Berl. Tageblatt“ über meine „Wandlungen“ auseinanderzusetzen, zumal es ja in dieser Hinsicht selber im Glashaufe sitzt. Einst war ihm der gute, brave, alte Eugen Richter noch zu „radikal“, und es verhöhnte ihn als brennendes Mangurh. Jetzt im Krieg ist es glücklich selber so „radikal“ geworden, dass es in seinen Kreisen der Sozialdemokratie, wie erst vor kurzem die „Chemnitzer Volksstimme“ schrieb, ganz allgemein als freiwilliges Organ der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft gilt.“

Ein Hohenzollernjubiläum

Berlin, 18. April. Die Blätter erinnern daran, dass sich heute zum 500. Male der Tag jährt, an welchem der erste Hohenzoller nach Brandenburg gekommen ist.

Wiederentnahme der Arbeit in Berlin

Berlin, 17. April. Die Holzarbeiter und Transportarbeiter haben, soweit sie sich gestern überhaupt am Streik beteiligten, heute die Arbeit wieder aufgenommen. Die Metallarbeiter werden über die Fortsetzung in einer für heute nachmittags anberaumten Versammlung sich entscheiden. Sehr viele Arbeiter hatten sich bereits heute früh in ihren Betrieben wieder eingefunden.

Kirchliches

Die Beisetzung des Kardinals Dr. v. Bettinger
München, 16. April. Die Beisetzung des verstorbenen Kirchenfürsten, Kardinal und Erzbischof Dr. von Bettinger am Montag vor-mittag, gestaltete sich trotz der regnerischen Witterung zu einer imposanten Trauerkundgebung.

Die Wunder der Heimat

Roman aus der Norddeutsche von Maria K. (H. Grottel)

Dann sah sie mit den beiden Alten, die den Laden schon geschlossen hatten, in dem einfachen kleinen Zimmer, als mit ihnen ein Stück Butterbrot und Wurst und eine Flasche des schaumlosen bittersüßen Bieres, die sie ihr freundlich einreichte. Und redeten dabei von ihren Söhnen, vom Krieg, von der Teuerung, von der Not des kleinen Geschäftsmannes und wieder von den Söhnen. Frau Beronika stimmte zu, schmeckte kräftig mit, jammerte mit, weinte mit und erzählte dann auch von ihrer Nichte, ihrer Söhne, ihren Feldern, ihrem Geschäft und ihrem Sohn. Sie erzählte ohne Prahlerei, schilderte alles, wie es war, ohne zu merken, dass die beiden Alten mit einemmal ganz ehrlichst von ihr auf-sahen und fast schon und zugedröhnt wurden. Denn sie kamen sich so arm und unbedeutend vor im Vergleich zu der großen statlichen Frau, die eine Grund- und Realitätenbesitzerin und die erste Frau ihres Ortes war. Aber wie die Rede von den Söhnen ging, da gingen sie wieder aus sich heraus. Da war kein Unterschied zwischen reich und arm. Sie alle hatten ihr Teuerstes geopfert...

Bezantes Kapitel

Das war eine entsetzlich lange und ermüdende Fahrt, da hinauf in den Norden, ins neueroberte Russisch-Polen.

Mit schmerzenden Gliedern, schwerem Kopfe und müden Augen sah Frau Beronika in dem Weite, das sie nun schon mehr als achtundvierzig Stunden beherbergt und durch seinen Schweiß, seine Enge, seine überirdischen, hässlichen, polnisch oder russisch redenden Anwesen ihr eine wahre Hölle war. Aber da gab's keinen

In der bischöflichen Kapelle im Palais in der Promenadestraße hielt um 8 Uhr früh Bischof von Köln eine Trauermesse. Dort versammelten sich der Kardinalbischof von Köln, der Erzbischof von Köln, der Erzbischof von Bamberg, die sämtlichen Bischöfe von Bayern mit Ausnahme des erkrankten Bischofs von Augsburg, ferner die bayerischen Bischöfe, das Domkapitel, und das Kollegiatstift von St. Kajetan. Eine dicke Menschenmenge hielt die Stroken besetzt, durch die der Trauerzug sich bewegte. Um halb 9 Uhr setzte sich dieser vom Erzbischöflichen Palais aus in Bewegung. Vor dem Reichswagen, den sechs schwarz bedeckte Pferde zogen, schritten flambeustragende Lakaien und Diener, die Weisheit der Stadt und aus der Provinz, die Ordensgeistlichen, die Kammern, die weiblichen Ordens, Schulkinder, Deputierten der katholischen Vereine mit ihren Fahnen und Bannern und die Bündnisse. Dann folgten im Trauerzuge das Kollegiatstift von St. Kajetan, das Domkapitel, die Äbte und Bischöfe, sowie die Erzbischöfe von Bamberg und Salzburg. Der Kardinal-Erzbischof von Köln schritt unmittelbar vor dem Reichswagen; neben dem Wagen gingen Lakaien mit Fackeln und je vier Priester. Dem Trauerzug folgten die Sekretäre des verstorbenen Erzbischofs, Abg. Graf Breusing und die Diener, die den Reichswagen der Kammer der Abgeordneten, der Magistratskollegien von München und Freising und andere Abordnungen. Die Kirchenglocken der Stadt ließen ihren letzten ehrenhaften Gruß ertönen: vom Dom und zahlreichen Häusern in den Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegte, wehten Trauerfahnen. Nach 9 Uhr langte der Zug am Dom an, worauf der Zug mit dem Verstorbenen in das Presbyterium getragen wurde. Dort hatten sich eingefunden E. M. der König und die Königin mit den Herren und Damen des Dienstes, ferner die sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Außerdem waren zugegen das diplomatische Korps, darunter der preussische Gesandte von Trautvetter als Vertreter des Reichskanzlers und der preussischen Regierung, sowie die Gesandten von Österreich-Ungarn, von Württemberg, Sachsen und Baden, die Obersten Hofchargen, das gesamte Staatsministerium u. a. Auch die hohen geistlichen Würdenträger, sowie das Metropolitankapitel und das Stiftskapitel von St. Kajetan nahmen nach Aufstellung des Sarges im Presbyterium Platz. Die feierlichen Trauerreden begannen mit der Trauerrede des Domdekan Dr. Dübner, der in tiefempfundener Worten der Verdienste des verstorbenen Erzbischofs um die Kirche, um sein Bistum, sowie seine Liebe und Verehrung zum Hl. Vater und zu seinen Diözesanen würdigte. Daraus schloss sich das vom Kardinal von Köln, Dr. Hartmann, geleitete feierliche Requiem, worauf nach Abkündigung der Absolutionen die Leiche von acht Geistlichen, begleitet von dem Kardinal und dem Domkapitel, in die Gruft getragen wurde, wo Kardinal Dr. Hartmann die letzte Einsegnung vollzog. Während des Libera ertönte wiederum das Geläute der Glocken der Stadtkirchen.

Russland und die katholische Kirche

Der Romhaß der russischen Kirche ist ein Gebraut aus Drogen. Daß Russland das Christentum nicht von Rom, sondern von Byzanz erhalten hat, wirkt bis zur Stunde in der Geschichte des russischen Volkes nach. Als Vladimir der Große 988-1015, der Konstantin der Große der russischen Kirche, von Rom aus die Verbindung mit Byzanz angeknüpft hatte, da war es eine der ersten Folgen, daß Griechen zur Leitung der russischen Kirche ins Land gerufen wurden und hier durch Jahrhunderte einen maßgebenden Einfluß hatten. Diesem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß die russische Kirche als Tochter der griechischen eine schwere erbliche Belastung miterhalten hat, die für den weiteren Verlauf der geschichtlichen Entwicklung sich so nachteilig, ja verheerlich geltend gemacht hat. Wir denken hier an den Haß gegen das Abendland, gegen das Lateinertum, gegen Rom und den Papst, der der russischen Kirche in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Bedenken zum Schauern, da konnte sie nicht wie daheim mitleidige Kumpelchen einfach fortjagen oder gar mit der energischen Hand bei der Tür hinausdrücken, da mußte sie, die stets zähe, ruhige, gelblich-blaue und die fremden Leute, gegen die ihre deutschen Ohren sich empörten, künden- und tagelang anhören, diesen Geruch nach Schweiß, alten Kleidern, ekelhafter Wäsche und Knoblauch einatmen, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Da schloß sie die Augen und hielt den alten Wackermuß wie ein Kissen ans Ohr und legte den nackten Kopf darauf und träumte... Träume von dem alten Urgroßmutterhaus mit den rot bemalten Türen, dessen eigenständigen Geruch der Russ ausströmte. Träume von der dämmerhaften Schlafkammer, wo die Stube feierlich lichte und die Muttergottes, die so bunt gekleidet war, auf das dicke, puschelige Jesuskind herabsah. Träume von dem in nächster Stille liegenden Haus, das sie im Geist durchwanderte. Träume vom schlafenden Rührer, an dem die Götzenpfeile hingen. Träume von dem guten blonden Mann, der sie liebte, wie nicht jede junge Schönheit geliebt wird... Träume von... daheim...

War das schon Heimweh?
Ein schneidendes Weh im Herzen schrie ihr zu: „Ja, ja, du hast Heimweh. Du kannst hier nicht bleiben. Nur so bald als möglich wieder heim.“

Und sie sah hinaus auf die öde Landschaft, die in unendlicher Flachheit sich dehnte. Kahle, braune Wälder streckten ihre Äste gegenwärtig zum grauen Winterhimmel, der ausfah, als könne nie die Sonne siehast an ihm strahlen.

Und das Herz der Goldmüllerin wurde so schwer, so voll Bangigkeit. Langsam schlich eine Träne über ihre schlafe Wangen. Erstickend wuschte sie den Tropfen aus. Diese Rote flammte auf in ihrem Schmerzensanfall. „Schäm! du Goldmüllerin! Schäm! wie warst du eine Rote, das zum erstenmal ohne Mutter! Schäm! du! Denk dran, wo's b'ist... wo's b'ist...“

Die Blüte wieder hinaus. Was zeichnete sich denn dort so dunkel ab vom weißen, schnee-

Von den Griechen hat Russland den Dämon, mit dem es auf das Abendland herabsieht. Russland ist ja für den Russen das „heilige Russland“. Man unterschätze den Gedanken, der darin ausgesprochen ist, nicht und hüte sich, das Wort zu nehmen als eine rhetorische Wendung wie etwa die „vom heiligen Land Tirol“. Das „heilige Russland“ bezeugt sehr viel mehr: russische Ohren hören da heraus, daß das Land heilig ist, weil ein heiliges, rechtschläufiges, gottgewähltes und gottgeliebtes Volk darin wohnt, ein Volk, das von Gott die Mission hat, den Bösewicht der Erde den wahren Glauben, das echte Christentum, die Rechtschläufigkeit (Orthodoxie) zu bringen: denn Russland — so kann man es in den Schritten des edelsten Repräsentanten russischen Denkens und Fühlens, des Dichters Dostojewski allüberall lesen —: „Russland ist der „Träger der Christenheit“. Das Gegenstück zu diesem Gedanken sind die ewigen Kagen bei allen Slawophilen über die „Rückständigkeit des Westens“, zu dessen Gefühls- und sittlicher Rettung ebenfalls Russland berufen ist. Wo solche Gedanken hegebt und gepflegt werden, kann Romhaß und Romfeindschaft nicht überwiegen, sie sind vielmehr der direkte Ausfluß derselben.

Das bekämpft auch die Geschichte. Russland hat, was immer unter den Ballandolieren Unionsbestrebungen zum Zweck der Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche sich zu regen begannen, dieselben alsbald unterdrückt und vereitelt. Es sei aus der jüngeren Geschichte Bulgariens an den Fall Sefolski erinnert. Sefolski war im Jahre 1860 Führer der 2000 Bulgaren, welche eine Union mit der katholischen Kirche wünschten; er ward 1861 von Pius IX. zum Erzbischof geweiht und ward auch vom Sultan als Oberhaupt der unierten Bulgaren anerkannt. Allein bei einem Spaziergang am Bosporus verfuhr der Mann an Bord eines russischen Dampfers; ob freiwillig oder gezwungen, sei dahingestellt; jedenfalls war damit die Union der Bulgaren vereitelt.

Dann der Fall des Kronprinzen Boris! Als Bulgarien unter dem Vattenberger eine von Russland unabhängige Politik treiben wollte, wurde der Vattenberger von den Russen vertrieben und zur Abdankung gezwungen, der Minister Stambulow bezahlte seine Politik mit dem Leben, und der neue Herrscher Ferdinand fand es seiner persönlichen Sicherheit halber ratsam, den russischen Umwerbungen nachzugeben und seinen Sohn Boris orthodox umtaufen zu lassen. Jetzt, bei der Aussicht, daß der zukünftige Herrscher Bulgariens der Orthodoxie angehört, beruhigte sich Russland, und der Jar ward selbst Pate bei der Umantung des Kronprinzen!

Mit Blut geschrieben aber ist die Geschichte der Unierten und der römisch-katholischen innerhalb Russlands Grenzen. Es genügt das eine Wort: Völen. Allerdings hat die russische Regierung nach den Teilungsverträgen von Warschau und Orosno das „unüberwindliche Verprechen“ gegeben, daß die römisch-katholischen bei der Riten ganz in dem Status quo belassen werden sollen, also freie Religionsübung haben sollten; allein daran, daß man Versprechungen aus halten müsse, hat man in Russland nie gedacht.

Eine katholikenfeindliche Politik, ja eine systematische Ausrottungspolitik gegen den Katholizismus hat gleich Katharina II. begonnen und 8 Millionen Katholiken zum Abfall gezwungen. Nikolaus I. nahm nach der milden Regierung Alexanders I., dem manne sogar eine geheime Vorliebe für den Katholizismus nachsagen (vgl. über diese Gerüchte Schiemann, Kaiser Alexander I., Berlin 1904, I. S. 479 f.) diese Praxis wieder auf und hat die unierte Kirche sozusagen vernichtet. 1300 Pfarreien mit zwei Millionen Seelen hat er zum Schisma gezwungen und die Priester kurzerhand nach Sibirien geschickt. Ihm wenigstens ist von einem Wächter der Wahrheit gesagt worden. Als der Jar 1845 bei einem Besuch in Rom auch eine Audienz beim Papste Gregor XVI. hatte, hat der greise Papst mit apostolischem Freimut dem Jaren, der die Dinge abstritt, mit den Dokumenten in der Hand, seine brutale Vergeßlichkeit der Katholiken vorgehalten, und bittere Klagen geführt. Es kam dann zu Konversationsverhandlungen; allein alle diese Dinge erfüllten für die russischen Bürokratie und Kirche nicht! Soll ich dann noch den Namen Kurawiew nennen, den Denker von Völen! Aus dessen Geheimarchivar vom Jahre 1864 sei nur ein Briefzug angeführt: Nr. 3: „Die römisch-katholische

bedeckten Gelände? War's nicht ein Kreuz, ein schwarzes, verwittertes? Und da — wieder eins und wieder — und dort — und dort... Und es war keine glatte, weiße Fläche mehr, es war ein wellenförmiges Hügelmeer, das da in der Düstern, entsetzlichen Einfachheit sich ausdehnte, weithin, so weit das Auge sehen konnte...

Gräber. Einfame Soldatengräber.
Da verlor sie grüne, traute, stille Heimat, nach der ihr Herz gesehnt, vor dem gekrümmten Auge der Bürgermeisterin. Sie sah nichts mehr als die armen weißen Hügel mit den noch armeren schwarzen Kreuzen. Gegen die unaussprechliche Erbarmlichkeit dieser Hügel verschwanden die stolzen, hohen Denkmäler. Tief gebeugt standen sie mit einemmal da vor den armen Hügel, auf denen nicht ein einziger Baumlein oder Strauchlein wuchs, in sich zusammengekauften, sie, die Dersichen, Stolzen, die von tausend Tüchtern besungen waren, sie erstarben in Ehrfurcht und unendlichem Dank vor den Grabhügeln und sie sagten:

„Ihr mühtet erheben, damit wir unsere Däp-ter weiter stolz und froh zur Sonne heben können, daß auf unserm Rücken deutsche Wälder grünen, auf unsern Weiden des Dirten deutscher Jubelruf vom wolkenlosen Himmel fliegt und der Jar, der stolze, königliche, majestätisch im reinen Reiter seine Schwingen hebt und seinen Dorn auf an unsern treuen Helfern...“

Und die kleinen, unscheinbaren Hügel im fernen fremden Land, sie schwiegen demütig. Aber ein sanftes Leuchten ging über sie hinweg, ein Strahl von oben, ein Licht froher Zukunftshoffnung... Frau Beronika aber ließ ihre Tränen rinnen. Die Hände gefaltet, sah sie da — alles um sich vergebend — und betete:
„Denn, gib ihnen die ewige Ruhe, den Lohn für den Kampf, den sie haben kämpfen müssen.“ Dann ging ein Schauer über ihren Leib.
„Soll's nicht auch der Bolb schon da liegen können unter solch einem fernen Hügel, ver-laffen in fremder Erde?“

Und jetzt waren ihre Gedanken ganz bei ihm. Sie waren es immer. Aber die Außenwelt war

Geistlichkeit ist zu verhindern, daß sie Handlungen der Regierung kenne, indem man sie unter die sorgfältigste Lieberwachung stellt und durch harte Strafen jede der eingeübten Ordnung zurechen-laudende Handlung unterdrückt.“ (Quabfisch, Rus-sische Expansionspolitik 1774-1914, S. 241.)

Die furchtbare Drangsalierung der unierten Ruthenen — es genügt der Name der Dischke Cholim — ist im Jahre 1877 Gegenstand parla-mentarischer Verhandlungen in — London ge-wesen, als die Altenklade über russische Greuel in Galizien dem Hause vorgelegt wurden, und zwar für die Zeit vom 21. September 1871 bis 7. November 1876, und das ganze schreckliche Drama russischer Verleumdung durch Feindsche und Kofalengreuel aufgerollt ward! Die Nachkommen der damals vergewaltigten Katholiken sind im Jahre 1906, nachdem der Russisch-Japanische Krieg das Toleranzgebot gebracht hatte, zur katholischen Kirche zurückgekehrt, was zur Folge hatte, daß das Toleranzgebot zu den „verlorengegangenen Dokumenten“ gehört, wie man in Russland sagt, d. h. durch entsprechende Maßnahmen außer Kraft gesetzt wird. Als der Krieg 1914 die Russen für kurze Zeit nach Galizien gebracht, haben die Ruthenen Bobrinski und Eulogius mit ihrer gewalttätigen Verleumdung der Katholiken gegeist, was das Schicksal des Landes würde, wenn es in russischen Händen geblieben!

Und an der Seite dieses Russlands, das von den Vernichtungskrieg geschworen, treten heute die französischen Katholiken auf als Bundesgenossen und Freunde! Mit sophistischen Aus-schlüssen suchen sie ihr Verhalten zu rechtfertigen. Lassen wir sie: die Zeit ist nicht mehr fern, da sie sich dieser Verirrung selber schämen. Ob die russische Revolution eine Veränderung bringen wird? Nur dann, wenn die russische Kirche durch eine Trennung von Kirche und Staat ihrer inneren Krisis überlassen, matt gesetzt wird. Als dorthin läuft noch viel Wasser die Wolga hinunter.

Aus aller Welt

Koskau. (Vereingefallene Trübsal.) Die-fenden die Revolutionäre im Archiv der Ge-heimpolizei auch eine umfangreiche Liste von Ge-heimgenossen, unter denen eine große Zahl von Leuten in ziemlich hoher gesellschaftlicher Stel-lung aufgeführt waren. Die in der Liste auf-geführten wurden alle verhaftet. Nachträglich stellte sich dann heraus, daß die „besseren Derrschaffen“, die sich in dem Verzeichnis fanden, für die Ein-tragung, die ihnen die Befreiung vom Kriegs-dienst sicherte, je 3000 bis 10000 Rubel bezahlt hatten. Natürlich dachten sie gar nicht daran, der Geheimpolizei wirklich Agentendienste zu leisten.

Berichtsaal

München, 13. April. Das Schöffengericht verurteilte den Händler Ludwig Rechner aus Deggendorf (Rheinpfalz), der hier 700 Zentner Zwie-beln zu Spekulationszwecken eingelagert hatte, zu 10000 Mark Geldstrafe.

Bermischtes

Der Verein der Moorkultivierung hat wieder einmal in Berlin getagt und nicht unterlassen, dieses wichtige Ereignis in allen Zeitungen bekanntzugeben. Da die Namen und näheren Adres-sen der Redner genannt waren, so haben wir ihnen unsere Hefte, in denen wir dagegen Einspruch er-heben, daß durch die Moorkultivierungsbestrebungen Deutschland zur Kulturschlepp herabgewürdigt, in-teressante Tiere- und Pflanzenwelt aus immer vernich-tet wird, überliefert. Wir glauben zwar nicht, je schreiben die „Blätter für Naturschutz und Heimat-pflege“, Berlin S. 61, daß es viel helfen wird, aber die Herren setzen doch wenigstens, daß es auch noch Leute gibt, die anders als sie über die nutz-losen Moorkultivierungsbestrebungen denken. Dabei könnte es scheinen, als ob alle Deutschen mit den Moorkultivierungsmagnaten einverstanden wären. Glücklicherweise ist das nicht der Fall. Aber, wenn eine Bewegung, wie die genannte, durch die großen Machtmittel eines Staates unterstützt wird, dann ist es freilich nicht schwer, ihr Ziel zu erreichen.

ja auch bekändig da und zog und zerrte an dem heißen Herzen der Goldmüllerin, so daß der Gedanke: „Bolb!“ zeitweilig in den Hintergrund zu treten schien. Es war nicht so. Wie die Re-dien eines Kreises zum Mittelpunkt, wie die Ragnatobel, die zitternde, zum Bol, wie der fallende Körper zum Erdzentrum, wie die Ge-sterne zur Sonne — so strebten Frau Beronika Gedanken und Reben und Handlungen doch alle letzten Endes zu ihrem einzigen Kind.

Früher hatte die Außenwelt ihre Gedanken noch abzulernen versucht. Von jetzt an war nichts mehr da als eine: das Kind, das fern der Heimat war und Entsetzliches erfahren hatte und nun schwer litt an Seele und Leib.

Das Kind endlich zu sehen, zu umarmen, seine Hand in der ihrigen zu halten, seine Goldhaare zu streicheln, zu ihm zu sprechen — das war die Sehnsucht, die immer mächtiger das Mutterherz erfasste, die um so stärker wurde, als das Klei-nere rückte.

Und endlich war es da.

Frau Beronika stieg aus und stand nun auf neuem österreichischem Gebiet, auf polnischer Erde. Sie warf einen stolzen Blick auf die trostlose öde Gegend und sagte sich:

„Das all's gehört jetzt uns und dazu hol' mei' Bolb g'hol'!“

Auf dem kleinen, schmalen Bahnhof wurden alle Reisenden von Militär empfangen und zur Ausreiseleistung in einen Wartesaal geführt. Der Ort war englich Kriegsgebiet. Die Spionage-blätte. Das Bahnhofspersonal hatte die strengsten Befehle. Bortige Woche war es gelungen, zwei polnische Bäckereien als russische Spionagen zu entlarven. Es war ein Hauptfang. Die Bäckerei, die in unglaublich raffinierter Weise verdeckt gefunden wurden, waren von höchster Tragweite. Des Personal hatte sich eine Art Fieber bemächtigt. Es wollte sich auszeichnen. Dem Feldgendarmen, der die beiden Weiber ins Gebet genommen hatte, war eine Anerkennung sicher. Nun fanden alle da, die Charen und die Gemeinen, wie die Spinnen, die auf fliegenden lauern. (Fortsetzung folgt.)

